Aleida Assmann: Vom Zentrum zur Peripherie und zurück. Reisen ins Herz der Finsternis
In: Matthias Theodor Vogt, Jan Sokol, Beata Ociepka, Detlef Pollack, Beata Mikołajczyk (Hg.):
Peripherie in der Mitte Europas. Schriften des Collegium PONTES Band 2
Peter-Lang-Verlag Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien 2009

Aleida Assmann

Vom Zentrum zur Peripherie und wieder zurück
Reisen ins Herz der Finsternis

1. Zur Dialektik von Zentrum und Peripherie

Zentrum und Peripherie sind relationale Begriffe. Der eine bleibt unverständlich ohne den anderen. Jeder ist vom Pole des anderen her definiert und verändert seine Bedeutung mit dessen Veränderung oder Verlagerung. Damit sind die Begriffe Zentrum und Peripherie aber nicht nur relational, sondern auch relativ.

Das wird besonders deutlich, wenn wir von der Optik und der Struktur des Wahrnehmungsaufbaus ausgehen. Die äußerste Peripherie, die den Blick in die Ferne säumt, ist der Horizont, der eine verschwommene und bewegliche Grenze darstellt. Mit der Standpunktabhängigkeit und Beweglichkeit des Betrachters verschiebt sich die Grenze unentwegt in eine Ferne, deren Unerreichbarkeit und Undeutlichkeit allein konstant bleiben. »Der Horizont ist das einzige Element des Blickfeldes, das sich nicht (...) umgehen, umschreiben und allseitig erschöpfend in Sichtbarkeit überführen ließe.«[1] Der Horizont ist »nur ›erweiterbar‹ durch Verlegung des Blickpunkts, durch Progression auf das Unbekannte zu. (...) Auf diese Weise kommt es zu einer perspektivischen Drift in Richtung auf das Andere der Grenze, zu einem scheinbaren Dezentrieren der Zentrierung.«[2] In dieser unendlichen Verschiebbarkeit der Horizontlinie ist eine Unruhe angelegt, die als geistige Produktivkraft das Ideal eines unermüdlichen Fortschreitens angestoßen hat. Der Horizont ist ambivalent: In seiner kontigenten Realität ist er eine erreichbare Grenze, die der Erkundung harrt. In seiner strukturellen Logik ist er eine unerreichbare Grenze, an der man ebensowenig ankommen kann wie am Ende eines Regenbogens, wo nach der Prophezeiung des Sprichworts ein Topf mit Gold begraben sein soll. In diesem Sinne ist

[1] Koschorke, Albrecht: *Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern.* Frankfurt am Main 1990, S. 80.

[2] Ebd.

der Horizont nicht nur das Versprechen einer immer neuen Möglichkeit, sondern auch eine unhintergehbare Randzone, die unser Sichtfeld konstituiert, indem sie es begrenzt. Unser Blick ist immer schon hierarchisch gestuft in eine klare und scharfe Nähe und eine unscharfe und summarische Weite gewesen. Sobald wir uns an die Peripherie begeben, um das Ferne schärfer sehen zu können, rückt anderes in die verschwommene Ferne und so weiter in einem unendlichen Regress.

Ähnlich wie die räumliche Logik des Blicks gliedert sich die Ökonomie der Aufmerksamkeit notwendig in Zentrum und Peripherie, d. h. in Elemente, die im Scheinwerferkegel der Fokussierung gehalten werden, und solche, die sich in der diffusen Dämmerung der Zerstreuung und Unaufmerksamkeit verlieren.

Wenn wir von den Gesetzen und der symbolischen Bedeutung der Optik zu expliziten territorialen Konzepten von Zentrum und Peripherie übergehen, verändern sich die Begriffe, je nach dem, ob wir von Kolonisierung, von Eroberung oder von Kolonialisierung sprechen.

Im Kontext von Kolonisierung ist Peripherie etwas, das zunächst außerhalb der Reichweite lag, aber durch bestimmte Kulturtechniken in den Herrschaftsbereich des Zentrums gebracht wird. Mit Kolonisierung haben wir es zu tun, wo unbewohnte und unbewohnbare Regionen durch Trockenlegung von Sümpfen, durch Bewässerung von Wüste oder durch Bebauung von Steppenregionen bewohnbar gemacht werden. Von Kolonisierung kann überall dort die Rede sein, wo die Ausdehnung eines Herrschaftsbereichs mit dem Spaten und nicht mit dem Schwert erfolgt, wo also die Landnahme und Landgewinnung nicht mit der Vertreibung einer Urbevölkerung einhergeht. Um diese peripheren Zonen als menschlichen Lebensraum zu erhalten, bedarf es einer beständigen Arbeit und Pflege.

Das weitaus häufigere Mittel der Besetzung und Hinzugewinnung peripherer Räume erfolgt freilich mit dem Schwert. Eroberung ist der gewaltsame Kampf gegen eine Urbevölkerung, die aus ihrem Land vertrieben, ausgerottet oder in entmachteter Form in das eroberte Land aufgenommen wird. Die Geschichte Europas und Nordamerikas ist eine Geschichte der gewaltsamen Expansion von Stärkeren auf Kosten von Schwächeren. Imperialismus kann definiert werden als eine Mischung aus Kolonisierung und Eroberung. Die Ausdehnung des US-amerikanischen Herrschaftsbereichs vom Osten nach Westen zum Beispiel erfolgte mit Spaten und Ge-

wehren. Sie stellte sich dar als das Projekt einer doppelten Eroberung von Wildnis und Ureinwohnern. Frederick Jackson Turner hat die amerikanische Westgrenze, die über zwei Jahrhunderte hinweg durch Siedlungen immer weiter vorgeschoben wurde, als das zentrale nationale Projekt der Amerikaner identifiziert, mit dem der Abstand von Europa markiert und auf das die Geburt der Nation gegründet wurde. In der Dynamik dieser Ausdehnung, so schreibt er, »ist die Grenze der äußerste Rand der Bewegung – der Treffpunkt zwischen Wildheit und Zivilisation.«[3] Sobald die Umwandlung von Wildheit in Zivilisation vollzogen ist, löst sich der ursprüngliche Gegensatz von Zentrum und Peripherie auf. Die imperiale territoriale Ausdehnung durch Eroberung führt zu einer fortschreitenden Aneignung durch Einverleibung von Randzonen, die damit ihren peripheren Charakter verlieren und Teil eines homogenen Herrschaftsbereichs werden. Nach Eingliederung in eine großräumige politische Organisation und Verwaltung verliert die anfängliche Differenz zwischen Zentrum und Peripherie ihre Bedeutung.

Absolut grundlegend und dauerhaft ist dagegen die hierarchische Struktur von Zentrum und Peripherie für den Kolonialismus, wo vom Zentrum eines Mutterlands aus in räumlicher Ferne Kolonien gegründet werden, in denen ein Staat Besitz- und Herrschaftsansprüche über Völker einer anderen Sprache und Kultur geltend macht. Das Verhältnis von Herren und Knechten nimmt dabei die spezifische Qualität an, daß »eine gesamte Gesellschaft ihrer historischen Eigenentwicklung beraubt, fremdgesteuert und auf die – vornehmlich wirtschaftlichen – Bedürfnisse und Interessen der Kolonialherren umgepolt wird«.[4] Der geographische Abstand zwischen Zentrum und Peripherie bleibt strukturbildend und wird als ein kulturelles Gefälle bewertet. Das Zentrum legitimiert seine Macht über das Zentrum mit kultureller Höherwertigkeit bzw. Rückständigkeit der Beherrschten und entwickelt dafür »sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen«.[5]

[3] »In this advance, the frontier is the outer edge of the wave – the meeting point between savagery and civilization.« Turner, Frederick Jackson: *The Significance of the Frontier in American History* (1893). In: Turner, Frederick Jackson: *The Frontier in American History.* New York, Chicago 1962, S. 3.

[4] Osterhammel, Jürgen: *Kolonialismus. Geschichte – Fromen – Folgen.* München 2003, S. 19.

[5] Ebd., S. 21. Er charakterisiert den kolonialen Staat u.a., »daß sich zwischen Herrschern und Beherrschten in der Regel eine unüberbrückbare kulturelle Kluft öffnete.« S. 64.

Die koloniale Relation der Begriffe von Zentrum und Peripherie entsteht durch die Verschränkung zweier aufeinander eingestellter Perspektiven. Sie funktioniert ähnlich wie die Verschränkung von Herr und Knecht: Ohne die gegenseitige Anerkennung der konträren Macht-Positionen könnte sinnvoll weder von einem noch vom anderen die Rede sein. Herren müssen durch Knechte, Zentren durch ihre Peripherien, der Machtmittelpunkt muß von außen her bestätigt werden. Zentren, die keine Chance auf symbolische Anerkennung, normative Ausstrahlung oder Bereitschaft zum Gehorsam haben, sind ausgehöhlt und können sich nicht lange halten. Damit ist schon angedeutet, daß es immer mehrere und zum Teil sehr unterschiedliche Aspekte sind, die Zentren zu Zentren und Peripherien zu Peripherien machen. Das Kapital von Zentren steckt vorrangig in drei Dimensionen, die in der Regel eng miteinander verschränkt sind: symbolisches Kapital, normative Kraft und physische Gewalt. Die Entkoppelung dieser Dimensionen führt zu Legitimationskrisen und einer Aufweichung der relationalen Struktur.

Die historische Forschung zeigt, daß es in der Geschichte keine Zentren gibt, die ihre Position auf Dauer unangefochten behaupten konnten. Ein wesentlicher Motor der Geschichte besteht gerade darin, daß durch Umsturz und Wandel aus Zentren Peripherien werden und umgekehrt. Ein Beispiel dafür ist die geo-kulturelle Mittellage Europas mit seinem symbolischen Zentrum eines ersten und zweiten Roms. Daß es ein zweites, östliches Rom in Byzanz und später Konstantinopel unter eben dem Namen Rom gab, beweist bereits, daß jegliches Zentrum mit seinen Ansprüchen auf Macht und Dauer immer schon umstritten und durch gegenteilige Ansprüche begrenzt ist. Das dauerhafte Zentrum, den Nabel (*omphalos*) der Welt, gibt es nur als ein mythisches Phantasma, und ein Quäntchen von dieser mythischen Qualität wohnt allen Ansprüchen auf dauerhafte Zentralität inne.

Eroberungen, die das hierarchische Feld der Kräfte neu ordnen, sind eine entscheidende Voraussetzung für die geopolitische Neuordnung von Zentrum und Peripherie. Aber nicht nur die militärische Auseinandersetzung führt zur Erosion dieses Verhältnisses, auch eine Legitimations- und Wertkrise, die vom Zentrum selbst ausgeht, kann zu einem Umschwung führen. Im Folgenden sollen zwei Texte vorgestellt werden, in denen das koloniale Verhältnis von Zentrum und Peripherie problematisch wird. Der

erste Text ist der für diese Thematik ›zentrale‹ Roman Joseph Conrads mit dem Titel *Heart of Darkness* (geschrieben 1899, publiziert 1902), der als ein Schwellentext der Jahrhundertwende von weltliterarischer Bedeutung eingestuft worden und wie kaum ein anderer geeignet ist, Grundfragen des Verhältnisses von Zentrum und Peripherie zu diskutieren. Der zweite Text ist hundert Jahre später entstanden und stammt von dem deutschen Autor Stefan Wackwitz, der in seinem autobiographischen Roman *Ein unsichtbares Land* dem deutschen Kolonialismus im Rahmen seiner eigenen Familiengeschichte nachspürt.

2. Joseph Conrad *Heart of Darkness* (1902)

Der Autor stammt aus einer polnischen Familie aus der russisch dominierten Ukraine. Seine Eltern waren erklärte polnische Patrioten, die von den russischen Besatzern in die nördlichste Provinz Vologda ins Exil geschickt wurden. Dort sind beide aufgrund der Anstrengungen und Entbehrungen früh verstorben und ließen den 11-jährigen Sohn als Waisen zurück. Von dieser äußersten Peripherie aus arbeitete sich der Junge allmählich zurück in ein neues Zentrum. Er fuhr viele Jahre zur See und machte in der britischen Handelsmarine Karriere. Als er 1886 mit knapp 30 Jahren als britischer Staatsbürger naturalisiert wurde, war er im Zentrum der weltumspannenden Kolonialmacht des British Empire angekommen. Seine Bücher reflektieren den Glanz dieses Imperiums ebenso wie dessen Legitimitätsverlust, verbunden mit tiefem Selbstzweifel und Identitätskrisen aus der Perspektive des Grenzgängers Józef Teodor Konrad Korzeniowski.

Heart of Darkness beginnt mit der Beschreibung eines Sonnnenuntergangs auf einem Schiff, das auf der Themse vor Anker gegangen ist. An Bord befindet sich eine kleine Besatzung von Männern, unter denen sich eine melancholisch-meditative Stimmung ausbreitet, in die einer von ihnen eine lange Erzählung – den Inhalt des Buches – hineinspricht. Der Schauplatz dieser Erzählung ist die Themse, die als »Anfang einer unendlichen Wasserstraße« beschrieben wird, die bis zu den »äußersten Enden der Erde reicht«.[6] Die Themse als Portal einer weltumspannenden Wasser-

[6] Conrad, Joseph: *Heart of Darkness.* Harmondsworth 1994. Alle Zitate beziehen sich auf diese Ausgabe.

straße wird in der Perspektive der meditierenden Seeleute zum zentralen Symbol des kolonialen Projekts, das mit den merchant adventurers des 16. nd 17. Jahrhunderts begann. Die nationalen Helden werden als ›Ritter des Meeres‹ zusammen mit den Namen ihrer Schiffe in eine heroische Erinnerung zurückgerufen.

> Hunters for gold or pursuers of fame, they all had gone out on that stream, bearing the sword, and often the torch, messengers of the might within the land, bearers of a spark from the sacred fire. What greatness had not floated on the ebb of that river into the mystery of an unknown earth!... The dreams of men, the seed of commonwealths, the germs of empires. (S. 7)

Mitten in diese ehrfurchtsvolle heroische Erinnerung bricht der Erzähler mit einem Satz ein, der die Koordinaten der Geschichte und Geographie plötzlich grundlegend in Frage stellt: »›And this also,‹ said Marlow suddenly, ›has been one of the dark places of the earth‹« (S. 7). Marlow, dem man nicht widerspricht, weil man sich von ihm paradoxe Interventionen erwartet, erläutert den schweigenden Anwesenden seine Perspektive. Er macht ihnen klar, daß kein historischer Moment in sich das Potential zur Dauer hat, und daß auch alle historischen Errungenschaften nicht mehr Bestand haben als die Blitze am Gewitterhimmel. »We live in a flicker – may it last as long as the old earth keeps rolling! But darkness was here yesterday« (S. 8). In dieser die Jahrtausende überspannenden Sicht treffen die Extreme aufeinander. Die Fackel des britischen Kolonialismus hat nicht immer geleuchtet und, so dürfen wir mit Marlow in dieser melancholischen Stunde des Sonnenuntergangs vermuten, sie wird nicht immer leuchten. In seiner Imagination stellt er sich den römischen Befehlshaber vor, der einst einmal in die finstere nördliche Provinz beordert worden ist. Das, was heute Zentrum ist, war damals äußerste Peripherie:

> The very end of the world, a sea the colour of lead, a sky the colour of smoke (...) precious litte of eat fit for a civilized man, nothing but Thames water to drink. (...) Here and there a military camp lost in a wilderness, like a needle in a bundle of hay – cold, fog, tempests, disease, exile, death – death skulking in the air, in the water, in the bush. (S. 9)

Unvermittelt neben die heroische Erinnerung mit ihren leuchtenden Namen und ihrer Sprache der Ehre und des Ruhms tritt plötzlich der Blick in eine andere Geschichte. Es wird die andere, die Nachtseite des kolo-

nialen Projekts beschworen, die Marlow mit Begriffen wie Dunkelheit, Tod, Wildnis, Wildheit, Geheimnis, Abscheu und Faszination andeutet. Es ist die Seite, die der Sprache und dem Bewußtsein entzogen bleiben. So, wie man den in den Krieg ziehenden Soldaten nicht die körperlichen Qualen, die Wahrscheinlichkeit ihres eigenen Sterbens und die Vergeblichkeit des ganzen Unternehmens vor Augen stellen darf, wenn man ihre Kampfmoral erhalten möchte, so darf man den am kolonialen Projekt Beteiligten auch nicht dessen demoralisierende Abgründe zu Bewußtsein bringen. Genau das aber tut er an diesem Abend mit seiner Erzählung auf der Höhe von ›Gravesend‹; Autor und Erzähler schaffen eine Fermate, in der unter geschützten Bedingungen ausnahmsweise zur Sprache kommen darf, was in den sozialen Rahmen der Kommunikation normalerweise ausgeblendet bleiben muß. Genau das ist die privilegierte Rolle der Literatur: Peripheres aufzubereiten fürs Zentrum, oder, mit anderen Worten: Räume zu schaffen für die Versprachlichung dessen, was unterhalb der Schwelle des Bewußtseins und der sozialen Kommunizierbarkeit verbleibt.

In Marlows Gedankenexperiment tauschen Zentrum und Peripherie ihre Plätze. Der Ort auf dem Schiff auf der Themse, wo sich eine Gruppe von Männern nach Sonnenuntergang auf das Abenteuer einer Erzählung einläßt, wird als Zentrum der Welt beschrieben, von wo aus seit der Neuzeit alle Wasserwege bis zu den Enden der Welt ihren Anfang nahmen und wohin die Erträge zurückflossen. Dieses Zentrum war selbst einst die äußerste Peripherie, auf die sich wenige Wagemutige mit ähnlichen Zweifeln und Gefahren eingelassen haben müssen, wie sie die heutigen Seefahrer bedrängen. Diese relativierende Perspektive, die Zentrum und Peripherie kurzerhand austauscht, wird allerdings (noch) nicht wirklich zugelassen; dem steht eine Werthierarchie entgegen, die das koloniale Projekt der Briten von dem Eroberungsprojekt der Römer absetzt. Während die Römer nur das Schwert brachten, bringen die Briten Schwert und Fackel.

> The conquest of the earth, which mostly means the taking it away from those who have a different complexion or slightly flatter noses than ourselves, is not a pretty thing when you look into it too much. What redeems it is the idea only. An idea at the back of it; not a sentimental pretence but an idea; and an unsellfish belief in the idea – something you can set up, and bow down before, and offer a sacrifice to... (S. 10)

Die Briten zeichnet vor den Römern zweierlei aus: die Hingabe an das ›Prinzip der Effektivität‹ und an eine Idee, die das Projekt validiert und den höchsten Einsatz bis hin zum eigenen Leben rechtfertigt und sinnvoll macht. Marlows Unterscheidung zwischen römischer Eroberung und britischem Kolonialismus überschreitet in ihrer Explizitheit alles, was einer Legitimation dieses Projekts dienlich ist. Die auf reine Machtexpansion angelegte Gewaltherrschaft des Schwertes muß, wie schon seit der Zeit der Kreuzzüge, durch die Fackel einer lichtbringenden religiösen oder zivilisatorischen Mission ergänzt werden, um sich vor sich selbst und anderen rechtfertigen zu können. Das Muster der Legitimationsrhetorik in dieser Weise bloßzulegen ist der erste Schritt der Aushöhlung des tragenden Fundaments; der zweite wird die Aushöhlung der Idee des kolonialen Projekts selber sein durch den Nachweis ihrer Unumsetzbarkeit, Vergeblichkeit und Absurdität. Conrad gestattet seinem Erzähler einen zynischen, von jeglicher Rhetorik der Ehre und des Sinns geläuterten Blick auf die Welt. Es ist eine Perspektive, die er an der Peripherie des Imperiums gewonnen hat und die er – an Stelle des üblichen Refluxes an materiellen Gütern – zum Zentrum zurückbringt. Unter der Hand hat sich der Funke des missionarischen Lichts in eine depressive Dunkelheit verwandelt, die sich mit fortschreitender Erzählung immer mehr ausbreitet.

Die Frage nach Zentrum und Peripherie kommt auch zur Sprache in der Beschreibung der eigenen Ziele, in der Conrad seinem Erzähler deutlich autobiographische Züge verliehen hat. Er spricht davon, daß er als Junge stundenlang über Landkarten träumte, auf denen noch viele weiße Stellen verzeichnet waren. Südamerika, Afrika und Australien wiesen solche Regionen auf, die ihn mit einer unwiderstehlichen Magie anzogen. Sie alle enthielten das glanzvolle Versprechen einer heroischen Exploration des Unbekannten und eines Beitrags zum Fortschritt menschheitlichen Wissens. Als er älter wurde, verschwanden einer nach dem anderen die weißen Flecken auf der Landkarte und wurden mit einem Netz von Flüssen und Ortsnamen überschrieben. Das galt auch für das Gebiet des Belgischen Kongo, den letzten und größten weißen Flecken. Damit war das Geheimnis dieses Ortes für den Erzähler jedoch keineswegs verschwunden, es hat nur seine Qualität verändert: aus weißen Flecken der Unbekanntheit wurde allmählich der schwarze Fleck der Nicht-Kolonisierbarkeit, des Scheiterns westlicher Rationalität, des Triumphs der Wildnis.

Die Reise vom Zentrum zur äußersten Peripherie, die Conrads Roman nachzeichnet, ist nicht allein in räumlichen Koordinaten meßbar. Es ist auch eine Reise auf der Achse der Zeit von der Gegenwart zurück in eine unbekannte prähistorische Welt. Die Evolutionstheorie Darwins hatte in der Mitte des 19. Jahrhunderts den selbstgefälligen Fortschrittsmythos des modernen Menschen unterwandert und ihm das Bild eines Menschen gegenübergestellt, der genetisch nicht nur mit den Affen verwandt ist, sondern diese Verwandtschaft in Form von rudimentären Merkmalen weiter in sich trägt. Von hier aus war es nur ein Schritt zu einer Theorie des Atavismus, die erklärte, daß die prä-zivilisatorischen Anfänge des Menschen nicht ein und für alle Mal überwunden waren, sondern daß der Weg zurück zu diesem Ursprung immer offen war. Der Erzähler Marlow beschreibt seine Expedition nicht nur als eine Raum – sondern auch als eine Zeitreise:

> Going up that river was like travelling back to the earliest beginnings of the world, when vegetation rioted on the earth and the big trees were kings. An empty stream, a great silence, an impenetrable forest. (S. 48). We penetrated deeper and deeper into the heart of darkness. (S. 50). We were wanderers on prehistoric earth, on an earth that wore the aspect of an unknown planet. (...) The prehistoric man was cursing us, praying to us, welcoming us – who could tell? We were cut off from the comprehension of our surroundings (...) We could not understand because we were too far and could not remember, because we were travelling in the night of first ages, of those ages that are gone, leaving hardly a sign – and no memories. (S. 51)

Vor diesem Hintergrund sind die schwarzen Eingeborenen, denen er begegnet, nicht der Inbegriff des kulturell Fremden, sondern Verkörperung einer früheren Menschheitsstufe, Urahnen seiner eigenen Entwicklung und eines früheren Zustands, von dem er ahnt, daß er vielleicht nie vollständig überwunden werden kann. Der tiefe Schock rührt daher, daß er sie nicht als Vertreter einer fremden Spezies abtun kann, sondern als integralen Bestandteil seiner eigenen Geschichte anerkennen muß. Die Eingeborenen in ihrer wilden Fremdheit sind eines gerade nicht: unmenschlich.

> Well, you know, that was the worst of it – this suspicion of their not being inhuman. (...) They howled and leaped, and spun, and made horrid faces; but what thrilled you was just the thought of their humanity – like yours – the thought of your remote kinship with this wild and passionate uproar. (S. 51)

Die tiefere Fremdheit rührt daher, daß hier keine Grenze zum Schutz der eigenen Identität gezogen werden kann, sondern ein Bestandteil der eigenen Identität wiederentdeckt wird, zu dem es allerdings keinen direkten kommunikativen Zugang gibt. Keine Erinnerungen reichen an diese Vorzeit heran, so daß das Innerste des kolonisierenden Menschen, sein eigener Ursprung, im Dunkeln liegt und Gegenstand eines uneinholbaren Mysteriums bleibt.

Die Raum- und Zeitreise ins Herz der Finsternis ist also vordringlich eine Erkundungsreise in die menschliche Seele und in die dort lauernden dunklen Regionen. Diese Reise der Selbst-Exploration und Selbst-Begegnung kann auch als ein Projekt der inneren Kolonisierung beschrieben werden, wo es – ähnlich wie bei seinem Zeitgenossen Sigmund Freud – darum geht, das Periphere aus dem Schatten des Vergessens und Verdrängens herauszuholen und es dem Zentrum des Bewußtseins zuzuführen. Freud hat dieses Projekt als ein heroisches stilisiert; er sprach von ›Fortschritt in der Geistigkeit‹ und hat es mit Landgewinnung (sein Beispiel war die Trockenlegung des Zuider-Sees) verglichen. Bei Conrad sind diese mythisch heroischen Züge des Projekts getilgt. Die Stimmung des Erzählers ist von Entzauberung, Desillusionierung und zynischer Ent-Selbsttäuschung geprägt. Das fremde Eigene, das der mythische Kolonisator Englands, der Heilige Georg, in Gestalt des Drachens bezwungen hatte, läßt sich bei Conrads nicht mehr so einfach abspalten, externalisieren und dämonisieren. »We are accustomed to look upon the shackled form of a conquered monster, but there – there you could look at a thing monstrous and free.« (S. 51) Das Projekt der inneren Kolonisierung besteht darin, dieses Fremde als Teil des Eigenen anzuerkennen und damit Peripherie und Zentrum in ein neues Verhältnis zu setzen. Die rückhaltlose Forderung des ›Erkenne Dich selbst!‹ mündet bei ihm in die wenig schmeichelhafte Einsicht, daß es in der menschlichen Seele Regionen gibt, die auf die Urschreie, die Marlow um sich herum hört, antworten. Zwar gibt es, wie bereits betont, zu diesen Grundschichten menschlicher Existenz keine Brücke der Kommunikation und Erinnerung, aber es gibt unheimliche Reflexe und Resonanzen, rudimentäre Spuren, die sich am Bewußtsein und am normativen Selbstbild vorbei zur Geltung bringen:

> If you were man enough you would admit to yourself that there was in you just the faintest trace of a response to the terrible frankness of that noise, a dim suspicion of there being a meaning in it which you – so remote from the night of first ages – could comprehend. And why not? The mind of man is capable of anything – because everything is in it, all the past as well as all the future. (S. 51–52)

Der Geist des Menschen ist zu allem fähig – mit dieser Diagnose hat Joseph Conrad das 20. Jahrhundert eröffnet. Conrad, der im Jahre 1924 starb, konnte nicht ahnen, was von diesem ›alles‹ im Laufe des 20. Jahrhunderts entborgen werden würde. In *Heart of Darkness* erfand er obendrein einen Protagonisten, dem er den deutschen Namen ›Mr. Kurtz‹ gab (S. 85), und den er ein Pamphlet über die Unterdrückung wilder Sitten schreiben ließ. Dieser Text zerfällt in zwei Ebenen, einen aus mitreißenden edlen Worten komponierten Text des Enthusiasmus und Wohlwollens, und ein Postskriptum, das auf den unteren Rand der letzten Seite gekritzelt ist und den lapidaren Imperativ enthält: »Exterminate all the Brutes!« (S. 72). Im Prisma des Mr. Kurtz changiert das Projekt des Kolonialismus zwischen hochfahrender kultureller Mission und uneingeschränkt barbarischer Gewalt. Progression und Regression bleiben unentwirrbar aneinander gebunden. Hundert Jahre nach der Veröffentlichung von *Heart of Darkness* haben diese Sätze einen Klang angenommen, den wir nicht mehr von ihnen ablösen können. Zweiter Weltkrieg und Holocaust haben uns Einblicke ins menschliche Herz der Finsternis gewährt, von denen sich Conrad noch nichts träumen ließ. Gewiß, er behielt recht mit seiner Skepsis gegenüber dem zivilisatorischen Fortschritt als einem stets umkehrbaren Projekt. Doch seine Diagnose der menschlichen Seele ging in eine falsche Richtung. Die traumatische Geschichtserfahrung des Holocaust, die nach mehr als einem halben Jahrhundert nichts von ihrer überwältigenden Schock-Qualität verloren hat, lehrt, daß der Rückschlag nicht von der äußersten Peripherie und der Tiefe der Vorgeschichte kam, sondern aus dem Herzen des modernen Europa, aus Deutschland, dem Land der Dichter und Denker, der Bildung und Philosophie, der Wissenschaft und Technik. Auschwitz mit der Welt des finsteren Mittelalters, dem Barbarischen, dem archaisch Primitiven zu verbinden, ist eine falsche Metapher. Es entstammt einer radikal modernisierten Kultur und ist, wie Zygmunt Bauman gezeigt hat, potentieller Bestandteil des modernen Menschen.

3. Stefan Wackwitz: *Ein unsichtbares Land* (2003)

Ich möchte im zweiten Teil meines Beitrags die Frage nach Zentrum und Peripherie auf die geographische Randlage und gleichzeitige zentrale Weltbedeutung von Auschwitz anwenden. Einen interessanten Einstieg in diese Thematik vermittelt das Buch von Stefan Wackwitz mit dem Titel *Ein unsichtbares Land*, das im Untertitel als ›ein Familienroman‹ gekennzeichnet wird und damit auf das Projekt eines 1954 geborenen Westdeutschen verweist, welches darin besteht, sich mithilfe der Memoiren seines Großvaters durch mehrere Generationen seiner Familiengeschichte hindurchzuarbeiten.[7]

Im Fokus des autobiographischen Textes steht der Wunsch, die persönlich bezeugte und erfahrene Familiengeschichte mit der nationalen Geschichte zu kreuzen, um an diesen Schnittstellen durch Reibung Funken zu erzeugen in der Hoffnung, ein neues Licht auf die Vergangenheit zu werfen und ihre schwierige Aneignung zu ermöglichen.

Im Mittelpunkt dieser schwierigen Aneignung steht die Geschichte des Großvaters, der als Teilnehmer des Ersten Weltkriegs und preußischer Landrat in aktiven Widerstand zur Versailler Nachkriegsordnung trat, der mit der Freikorps-Bewegung sympathisierte und sich am Kapp-Putsch beteiligte. Seine deutsch-nationale Gesinnung war reaktionär-revolutionär, weil er sich mit dem reduzierten Deutschland in den Grenzen von 1918 nicht abfinden konnte. Aus diesem Geist erwuchs eine politische Romantik, die ihn in die Peripherien des damaligen Staates zog. Die 20er Jahre verbrachte er in Anhalt als protestantischer Pfarrer an der Grenze zwischen Polen und Schlesien, 1933 ging er bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nach Windhuk ins ehemalige Deutsch-Südwestafrika, heute Namibia, das seit 1915 freilich nicht mehr deutsche Kolonie sondern südafrikanisches Mandatsgebiet war. Er verbrachte sein aktives Leben auf peripheren Außenposten, wo er deutsche territoriale Ansprüche gegen für ihn unzumutbare politische Realitäten aufrechterhielt.

[7] Wackwitz, Stefan: *Ein unsichtbares Land. Familienroman.* Frankfurt am Main 2003. Es gibt direkte Verweise auf Conrads Roman in dem Buch von Wackwitz. Der Großvater z.B. wird in eine koloniale Tradition eingeordnet, die in Deutschland nicht die Reputation erlangen konnte, die sie dank Conrad in England gewann (S. 45); ein anderes Mal wird in einer etwas leichtfertigen Metaphorik vom Arbeitszimmer des Großvaters als ›Herz der im Erdgeschoß herrschenden Finsternis‹ gesprochen (S. 88).

Drei mal zitiert der Enkel Stefan Wackwitz in seinem Buch einen Satz aus den Memoiren des Großvaters, in dem dessen romantisch-koloniale Sehnsucht mit folgenden Worten zum Ausdruck kommt:

> War es der unbewußte Drang in die freie Weite, den ich später so oft in Südwestafrika fühlte, war es der Sog des auf Tat und Unterwerfung wartenden Ostlandes, dem die mittelalterlichen Vorfahren gefolgt waren, oder war es die polnische Großmutter, die in mir rumorte?[8]

Wie Joseph Conrad und sein Erzähler Marlow angesichts der weißen Flecken auf der Landkarte unwiderstehlich in die Ferne gezogen wird, empfindet auch der Wackwitzsche Großvater einen irrationalen Drang vom Zentrum zur Peripherie. In der überkommenen Formel vom »Sog des auf Tat und Unterwerfung wartenden Ostlandes« stecken pantasmatische Bilder, aus denen der Traum der Kolonisierung gemacht ist. Die lebensbestimmend orientierende Kraft solcher Mythen kann, wie die Biographie des Großvaters zeigt, nicht unterschätzt werden. Ihre bezaubernd verführerische Magie ist in den Köpfen und Herzen zu tief verwurzelt, um von den sich verändernden politischen Realitäten eingeschränkt, geschweige denn außer Kraft gesetzt zu werden. In der Formel des ›auf Tat und Unterwerfung wartenden Ostlands‹ ist die Vorstellung eines weiblich passiven Landes enthalten, das auf seine Bestimmung wartet, von einem männlichen Eroberer in Besitz genommen zu werden. Diese geschlechtsspezifische Verbrämung des Kolonisierungs-Projekts hatte Conrad bereits luzide unterlaufen, als er Eroberungszüge auf primitive Gewaltausbreitung mit dem Schwert und Kolonialisierung als Mischung von Gewalt und Mission, als Allianz von Schwert und Fackel analysierte.

In unserem Zusammenhang von Zentrum und Peripherie ist der Aufenthalt der Familie des Großvaters in Anhalt von besonderem Interesse. Friedrich der Große hatte 1740 Schlesien annektiert und zum Gegenstand der inneren Kolonisierung des preußischen Staates gemacht. 1770 wurde Anhalt als frederizianische Kolonie gegründet, 1921 wurde es wieder polnisch (Holdunow), womit sich der Großvater, der hier in den 20er Jahren eine Enklave deutscher Sprache und Kultur glaubte verteidigen zu müssen, in keiner Weise abfinden konnte. Für den Enkel wurde dieses Ka-

[8] Wackwitz, Stefan: *Ein unsichtbares Land. Familienroman.* Frankfurt am Main 2003, S. 98, S. 190, S. 210.

pitel der Familiengeschichte, das 1933 zu Ende ging, später zum Problem, weil Anhalt nur 10 km vom österreichischen Landstädtchen Auschwitz am nördlichen Rand des Habsburgerreichs entfernt war, das damals in der finstersten Provinz lag und das später zum Weltmittelpunkt einer menschheitlichen Erinnerungsgeschichte des Grauens werden sollte. Historische Ereignisse, so schreibt der Enkel,

> entstehen manchmal erst lang, nachdem sie geschehen sind (...) Auschwitz ist heute für alle Menschen überall auf der Welt (...) ein schwarzes Loch in der Historie der modernen Welt, in das alles hineinstürzt, was in seine Nähe kommt, und dessen Ränder als drohender Horizont alles umgeben, was man von nun an über das letzte Jahrhundert und über die Geschichte überhaupt wird sagen können. Aber das war nicht immer so und es ist erst in den letzten Jahrzehnten so geworden. (S. 138)

Rückwirkend fällt von dem Ort, an dem das Massenmorden technisch perfektioniert wurde, ein Schatten auf die provinzielle Idylle des protestantischen Anhalter Pfarrhauses, weil die räumliche Nähe der beiden Orte eine Verknüpfung auch über die Zeitdistanz erzwingt. Diese Verknüpfung, wir können auch von ›Kontaminierung‹ sprechen, ist aber wohl weniger für den Großvater als für den Enkel ein Problem. Dieser jedoch markiert nicht die Grenzen des Verstehens zwischen den Generationen, sondern verwischt die Differenzen, indem er in die Erinnerungstexte des Großvaters, die mit einem Stifterischen Firnis von Ruhe und Frieden überzogen sind, die Dämonen seiner eigenen traumatisierten Seele hineinliest. Idyllischer Großvatertext (S. 144–146) hier und traumatisierte Lektüre (S. 146–149) dort – in solcher Arbeitsteilung entwickelt sich das generationenübergreifende Projekt dieses Familienromans.

Der Großvater, der 1964 und 1965 seine Memoiren über die Jahre vor 1933 in Anhalt zu Papier brachte, tat dies zu einem Zeitpunkt, wo die deutsche Öffentlichkeit soeben durch den vom Generalstaatsanwalt Fritz Bauer 1963 eingeleiteten Frankfurter Auschwitzprozeß mit der alltäglichen Wirklichkeit dieses Vernichtungsorts umfassend informiert wurde. Dieser Rahmen ist aber für den Enkel offensichtlich von weit größerer Bedeutung als für den Memoirenschreiber selber. Dieser erinnert sich daran, daß man anläßlich von Besuchen im Pfarrhaus regelmäßig von Anhalt aus Gruppenausflüge nach Oświęcim organisierte, um dort die jüdische Bevölkerung zu besichtigen, die über die Hälfte der Einwohnerzahl ausmachte. Die an Exotismus interessierten Touristen staunten dann über das »primitive Le-

ben und Treiben, den Schmutz, die Kaftanjuden mit Kappen, Pajes, Samthüten, schwarzen und roten Bärten (...) sowie das Feilschen der jüdischen Frauen um die Hühner und Enten" auf dem Wochenmarkt.« (S. 177) Das Murmeln und Plappern der Gebete befremdete sie zutiefst, das Schächten ließ sie im Innersten erschaudern, das jüdische Familienleben dagegen wurde von ihnen als »sauber und ehrenhaft« gebilligt. Der Großvater endet seinen Mitte der 1960er Jahre niedergeschriebenen Lebensbericht mit den lakonischen Worten: »Es ist gut, daß der Mensch nicht in die Zukunft blicken kann.« (S. 178) Mit dieser Formel hat er die Erinnerung verkapselt und aus dem Kontinuum der historischen Zeit herausgehoben, in das sie der Enkel Anfang des neuen Jahrtausends wieder zurückversetzen muß.

Dieser beschreibt sein Erinnerungsprojekt als einen Familienroman, in dem er sich auf die Suche nach Familiengeheimnissen macht, aber auch als Exploration eines unsichtbaren Landes, das ihn in ferne Gegenden und fremde Zeiten führt. Das unsichtbare Land ist ein peripherer Ort, der ins Bewußtsein zurückzuholen ist, die Vergangenheit erscheint als ein fremdes Land, in das Zeitreisen unternommen werden, ein Land der Erinnerungen, der Erfindungen, der Träume und Traumata, die durchstreifen muß, wer sich seiner Identität vergewissern, seinen Ort in der (Familien-)Geschichte erkennen und seine Zukunft selbständig bestimmen will.

4. Zusammenfassung

»Things Fall Apart, the Center cannot hold« heißt es in einem berühmten Gedicht von W. B. Yeats. Die ersten drei Worte dieses Verses wurden von Chinua Achebe, dem nigerianischen Schriftsteller als Titel seines Romans gewählt.[9] Der Vers von Yeats beschreibt aus der Perspektive des Zentrums den Zerfall einer metaphysischen Ordnung und die Bedrohung durch Chaos und Anarchie. Aus der Perspektive Achebes gewinnt der Vers eine positive Bedeutung und verweist auf den Prozeß der Dekolonisierung, der mit der Abkoppelung vom Mutterland den ehemaligen britischen Kolonien in der Folge des Zweiten Weltkrieges die ersehnte politische Unabhängigkeit und kulturelle Selbstbestimmung brachte. Achebe ist zugleich der Autor,

[9] Yeats, W.B.: *The Second Coming*, 1921. In: Finneran, Richard J. (Hrsg.): *The Collected Works of W.B. Yeats.* New York 1997. Achebe, Chinua: *Things Fall Apart.* London 1973.

der aus der Perspektive der ehemals Kolonisierten eine vernichtende Kritik von Conrads *Heart of Darkness* geschrieben hat, in der er Conrad des Rassismus bezichtigt und den literarischen Wert des Romans in Abrede stellt. »The Empire writes back with a vengeance« – das ist der Tenor von Achebes Abrechnung mit dem kanonischen Autor.[10]

»Things Fall Apart, the Center cannot hold« – diese Worten lassen sich freilich bereits auch auf Conrads schonungslose Diagnose des britischen Imperiums an der Schwelle des 20. Jahrhunderts beziehen. Sein Roman ist eine unbestechliche Analyse der Erosion des britischen Kolonialreichs von seinen Rändern her. In einer großangelegten Anamnese überblickt er noch einmal Geschichte und Vision des kolonialen Projekts und läßt sie in das Fazit der Vergeblichkeit und tiefen Desillusionierung münden. Die Peripherie ist für den Erzähler noch ein letztes Mal Anziehungspunkt einer tiefen Faszination, doch diese Faszination wird in diesem Anti-Bildungs-Roman im Laufe seiner Initiationsreise in die Abgründe der menschlichen Seele vollständig ausgehöhlt und dementiert. Die Peripherie wird umgewertet von einer der Entdeckung harrenden und ein Geheimnis bergenden Zone in eine Region der menschlichen Seele, die zu konfrontieren und anzuerkennen eine tiefgreifende Desillusionierung bedeutet und zu einer schweren Antriebshemmung führt.

Über die Lektion, daß die Expansionsgeschichte des deutschen Großreichs nach Ende des ersten Weltkriegs abgeschlossen war, hat sich der Großvater von Stefan Wackwitz hinweggesetzt. Um mit aller Kraft zu verhindern, daß die Dinge fern vom Zentrum auseinanderfallen, hat er seine ganze Kraft in den Dienst am kolonialen Reich gestellt und in seinem Leben unterschiedliche Außenposten besetzt. Im Gegensatz zu Conrad, der die Erosion der Peripherie als manifestes Symptom der kolonialen Krankheit diagnostizierte, ging es dem Großvater Wackwitz darum, kulturelle Energie in die Außenposten eines Reichs zu injizieren, dessen Zentrum freilich noch viel früher und radikaler implodierte als das des British Empire. Im Roman von Wackwitz ist Peripherie die Zone, in der der Traum vom Imperium weitergeträumt wird, eine hinterwäldlerische Region, in

[10] Rushdie, Salman: *The Empire Writes Back With a Vengeance.* London Times, 03.07. 1982. Achebe, Chinua: *An Image of Africa: Racism in Conrad's Heart of Darkness.* In: *Joseph Conrad: Heart of Darkness*, hrsg. von Robert Kimbrough, New York, London 1988, S. 251–262.

der die Realität der politischen Umstürze nicht zur Kenntnis genommen und obsolete Mentalitäten und Denkmuster sich noch lange Zeit behaupten können. Mit dem Austausch von Anhalt und Auschwitz ist es freilich auch der Ort des Umschlags von Peripherie in ein Zentrum, von dem her die Weltgeschichte neu geschrieben und die politischen Werte und Ansprüche neu geordnet werden müssen.